

Zeitschrift: The Swiss observer : the journal of the Federation of Swiss Societies in the UK
Herausgeber: Federation of Swiss Societies in the United Kingdom
Band: - (1921)
Heft: 7

Artikel: Prof. Bovet's londoner Eindrücke [Schluss]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-686323>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

PROF. BOVET'S LONDONER EINDRÜCKE.

(“Wissen und Leben,” 15. Jan., 1921.)
(Schluss.)

Das sind lauter Kleinigkeiten, die die prachtvollen Eigenschaften des Volkes um so mehr hervortreten lassen. In unseren Berghotels war mir die unnahbare Kälte des Engländers oft aufgefallen, wie er durch eine dichtbesetzte Halle schreitet und die anderen Menschen, ohne sie je zu stossen, als Luft behandelt. Verschiedene Engländer, die ich darüber befragte, erklärten diese Art als eine Folge der Schüchternheit. Das wurde mir in London vielfach bestätigt. Die Leute verbinden in seltsamer Weise die Schüchternheit mit der Entschlossenheit, wie sie auch die praktische Nüchternheit mit der Herzsgüte und den ausgesprochenen Geschäftssinn mit der absoluten Aufrichtigkeit verbinden. — Schaut nur die Frauen an, wie sie in einen Salon, in einen Speisesaal treten, und sich dort verhalten: zunächst ein eisig-kaltes Benehmen und Augen die keinem Blick begegnen; reden sie aber auch nur den einfachsten Kellner an, so verwandelt sich der Ausdruck in ein freundliches Lächeln. So ging es mir auch wiederholt mit Männern; man sitzt stundenlang neben einem hölzernen Menschen; richtet man eine Frage an ihn, so entsteht das netteste Gespräch, bei dem ich gelegentlich sogar die Illusion hatte, die englische Sprache zu beherrschen!

Das erfuhr ich übrigens schon vor fünfundzwanzig Jahren mit einem Manne, der heute in England eine hervorragende Stellung einnimmt: Herr Wickham Steed, damals römischer Korrespondent und heute Direktor der “Times.” Als ich ihn zum ersten Male sah, in der Villa Helbig auf dem Gianicolo, da sah er wie ein langer Eiszapfen aus, dem die römische Sonne nichts antat; und welchen klugen, feinen und herzens-treuen Menschen entdeckte ich dann in ihm! So fanden wir uns, ergraute Freunde, in London wieder, im alten Gebäude der City, wo eben ein kleiner Brand an jenem Sonntagnachmittag drei Setzmaschinen zerstört hatte. “Ich kann Ihnen leider nur zwanzig Minuten geben,” das waren seine ersten Worte; als ich aber nach zwanzig Minuten aufstand, da wurde irgendein Geschäft verschoben, um die Frist zu verdoppeln. “Zu einer diplomatischen Einleitung haben wir keine Zeit und keinen Grund,” sagte ich zu Herrn Steed; “ich spreche meine Hauptfragen ganz brutal aus: wie verhält es sich mit dem Egoismus der Engländer, wie er uns in den Schulbüchern doziert wird? und fängt der Engländer an zu merken, dass es mit der Politik der ‘splendid isolation’ ganz und gar aus ist?”

Die Antwort lautete ungefähr: “Den Egoismus gebe ich ohne weiteres zu; jede Nation hat ja ihren Egoismus; der unsrige ist besonders augenfällig, hat aber auch als Untergrund einen Idealismus, dessen Kraft wir selber nicht kennen. Ich bin kein Irländer, kein Schotte und nicht einmal aus Wales wie unser Premier; ich bin ein reiner Engländer und kann doch die Gemütsregungen meines Volkes nicht voraussagen. Zum Beispiel die Feier für den unbekanntesten Soldaten! Unsere ganze Redaktion war

auf ein Fiasko gefasst; da staunten wir: drei Tage lang sind täglich eine halbe Million Menschen zum Unbekannten gepilgert, in tiefer Ergriffenheit. . . Unser Egoismus? unsere schreckliche Nüchternheit? unsere Unfähigkeit, abstrakte Worte zu verstehen? Ja, das stimmt; aber andererseits die Tatsache: bis Ende 1916 lebte unser Volk in der festen Ueberzeugung, es kämpfe für Frankreich, für das demokratische Ideal auf dem Kontinent; erst der verschärfte Unterseebootkrieg brachte ihm das Bewusstsein, dass es für die eigene Existenz kämpfe.—Die ‘splendid isolation’? Das ist eine hartnäckige Ueberlieferung, zugegeben. Das Licht geht aber langsam auf; jede Woche schwindet irgend ein alter Begriff dahin; wir werden gute Europäer, wenn uns Europa nur dabei etwas behülflich ist. Zu einer so ganz anderen Einstellung muss man einem Volke die nötige Zeit gewähren.”

Herr Steed sprach über andere Dinge noch, klar, sachlich, und doch bewegt; im Rauche der Cigarretten betrachtete ich den feinen Kopf und dachte, amico Steed, an den Sommerabend auf der Montagnola, wo Paul Sabatter unseren römisch-kosmopolitischen Kreis versammelt hatte und wo so lebhaft über die Republik disputiert wurde, während hunderte von Johannswürmchen in der Nacht herumflogen und sich auf Haare und Schultern der Frauen niederliessen—schöne Jugendzeiten, deren besten Glauben wir treu behalten durch alle Stürme hindurch.

Auf der “Westminster Gazette,” in deren Warteraum das Bild von Gladstone an grosse Tage des Liberalismus erinnert, sprach ich mit Herrn Spender, einem edlen Geiste, von hervorragender Bildung und weitem Horizonte. Er bestätigte die allmähliche Neuorientierung. “Wir dürfen keinen Tag vergehen lassen, ohne auf diese höhere Notwendigkeit hinzuweisen. Der Völkerbund muss sich zu einer Wirklichkeit entwickeln.”—In England arbeitet man tüchtig daran; das sah ich bei Herrn Garnet, dem Generalsekretär der englischen “League of Nations Union,” die in einem eigenen Hause an die achtzig Angestellte beschäftigt. Die Union gewinnt unablässig neue Mitglieder durch eine sehr geschickte Aufklärungsarbeit: Flugblätter, Berichte, Broschüren über bestimmte Fragen, Vorträge usw. Unsere neugegründete Schweizerische Vereinigung für Völkerbund wird aus einem regen Verkehr mit der englischen Organisation gewiss Nutzen ziehen.

Die Schweizerkreise in England waren mir eine freudige Aufmunterung. Vom Grossindustriellen und grossen Kaufmann, vom Sprachlehrer und Journalisten bis zum einfachsten Kellner, überall fand ich unter ihnen tüchtige Leute, die der Heimat Ehre einbringen. Sie bleiben auch der Heimat treu; der Abend in der Londoner Gruppe der Neuhelvetischen Gesellschaft war geradezu eine patriotische Feier, im besten Sinne des Wortes. Sind sie für jeden Besuch aus der Schweiz dankbar, so haben wir von ihnen ebensoviel zu lernen: der Auslandschweizer kennt keinen Egoismus der Kantone mehr, sondern nur noch die Schweiz. Er behält die Hauptsache, das Beste, das Lebendige von unserem Wesen und bereichert es durch den Vergleich mit dem besten eines fremden, grossen Volkes. Am Auslandschweizer sieht man, was wir

werden könnten, wenn wir endlich den Mut hätten, unseren Katechismus zu revidieren. . .

Von den Kunstschätzen in London soll hier nicht die Rede sein, und doch kann ich die Freude nicht verschweigen, die mir die Sammlung Wallace gab: die Möbel aus dem 17. und 18. Jahrhundert, ganz besonders aber Watteau's Bilder (worunter “Les surprises de l'escarpoletto,” das im Original etwas so ganz anders ist, als die beste Abbildung), das war eine Offenbarung. Bemerkt sei noch, dass im Britischen Museum täglich ganze Klassen, Knaben und Mädchen, von zehn bis zwölf Jahren, von ihren Lehrern herumgeführt werden; soweit ich den Erklärungen folgen konnte, werden die Kinder ohne pedantische Gründlichkeit in die Kunst, in das öffentliche und private Leben der Aegypter, Assyrer und Griechen eingeführt; sie verhalten sich äusserst aufmerksam; und was sie dabei für einen Eindruck von Englands Grösse bekommen!

Praktisch, einfach und ehrlich. Diese Eigenschaften liessen sich mit zahlreichen Erlebnissen belegen. Ich will nur das Eine anführen, das den Fremden zum Staunen bringt: Wer in England reist, lässt seinen Koffer in den Gepäckwagen tragen, ohne Empfangschein und ohne Kosten; bei der Ankunft zeigt er den Koffer dem Dienstmann mit den Worten: “This is mine,” das genügt. Schweizer erzählen mir, dass vor wenigen Jahren ein bekannter und misstrauischer Eidgenosse auf seiner Reise bei jeder grösseren Station nach dem Gepäckwagen lief, um die Anwesenheit seines Koffers festzustellen. Auch hierin überliess ich mich mit Recht dem Optimismus.—Am 18. Dezember, kurz nach Mitternacht, verliess ich Liverpool, kam um 6 Uhr in London an und trank noch eine Tasse Thee im Schlafwagen; der Koffer wartete ruhig auf dem Bahnsteig. Auf der Fahrt nach dem Bahnhof Victoria nahm ich Abschied von London im Morgennebel; nicht ohne Wehmut; acht Tage hatten genügt, um mir zu zeigen, wie viel wir von den Engländern und—von den dortigen lieben Schweizern zu lernen hätten.

CITY SWISS CLUB.

L'entrefilet du “Swiss Observer” annonçant que notre distingué compatriote Monsieur le Professeur Eugène Borel, serait présent à l'assemblée du 1er février, a amené à cette dernière nombre de nos membres de la Cité et du West-End, désireux de présenter leurs hommages à cet éminent homme de loi. Si, d'un côté, les participants ont dû se soumettre à un manque de confort pendant le souper, par suite de l'exiguité des locaux chez Gatti, de l'autre, ils ont pu savourer d'un beau discours de Monsieur Borel, en réponse aux souhaits de bienvenue prononcés par Monsieur P. F. Boehringer, Président du Club. Parlant avec une aise remarquable, l'orateur nous a entretenu de la Patrie dans ses relations avec les belligérants pendant et après la guerre. Ses enfants, comme elle par l'intermédiaire des gouvernants, ont donné leur aide à toute heure et dans tous les domaines. Monsieur Borel a aussi touché la question des relations de la Suisse avec ses citoyens habitant l'étranger et nous a laissé entrevoir une orientation de politique tendant à des